

Aus dem Appenzellerland

Autor(en): **W.S.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **10 (1926)**

Heft 11-12

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-419604>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

tige Schweizer angezogen fühlen, der einen Blick in das Buch geworfen hat. Alle die ober, die bei unserer schönen Hebelfeier in Zürich am 26ten Herbstmonat beteiligt waren, werden sich gern an der Hand Liebrichs durch das alte Basel Hebels und Isaak Iselins führen lassen und dabei das in dem Festvortrag Burtes mehrfach ange deutete eigenartige Verhältnis der benachbarten „Ausländer“ zu der vornehmen Eckstadt am Rheinknie nachdenklich betrachten. Nur daß nicht etwa aus dem eben Gesagten jemand schließe, Liebrichs Buch beschreibe Basel. Durchaus nicht! Er führt uns (hätt' ich besser gesagt) durch Hebels Lebenswerk und weist im einen und im andern Basels Anteil und Basels Spuren nach. Und so weit sind unsre helvetischen Vaterländer nun heute verwachsen und verschmolzen, daß uns alle eine solche Herzensangelegenheit fesselt, die eine Menschenseele wie die Hebels mit einer geschichtlichen Persönlichkeit wie der Basels verbindet. Darum ist Liebrichs Jubelfeierbüchlein doch kein Baslerbuch, sondern ein Schweizerbuch und — natürlich vor allem — ein Alemannenbuch. Doch für besinnliche Leser, die zu lieben verstehen. E. Bl.

Eduard Hoffmann-Krayer, Geschichte des deutschen Stils in Einzelbildern. Leipzig, Quelle und Meyer, 1926. Preis 7 Fr. 50 Rp.

Der verdiente Forscher auf den Gebieten der schweizerischen Volkskunde und der deutschen Sprachgeschichte schenkt uns hier ein Werklein, das in all seiner schlichten Anspruchslosigkeit gerade unsern Mitgliedern nicht genug empfohlen werden kann. Es faßt den Begriff des Stiles nicht im engeren Sinne, sondern als ganzes Gehaben den Dingen gegenüber, das dann allerdings im Wort seinen klarsten Ausdruck erhält, und läßt so ohne die Geheim sprache unserer Schrifttumsbetrachtung und ohne professoralen Wissenssprunck in edler, allgemein verständlicher Volkstümlichkeit den ganzen Reichtum deutscher Sprachgestaltung vor uns erstehen, von der herben Größe des alten Wielandsliedes bis hinunter zu den oft absonderlichen Gebilden unserer Tage. Ein Werklein, geschrieben mit warmer Liebe und feinem Geschmack, geschaffen, Freude und Verständnis zu wecken, willkommen und wertvoll jedem Gebildeten, ganz besonders aber auch für das Geschlecht der Heranwachsenden und in der Hand des Lehrers. W. A.

Aus dem Appenzellerland.

Um Ostern herum ist im Unterhaltungsteil des „Appenzeller Volksfreunds“, des Innerrhoder Amtsblattes, die Beschreibung einer Pariser Reise erschienen, die zuweilen höchst belustigend wirkte, da dem Verfasser oft die Mundart ins Handwerk gepfuscht hatte. Zudem findet der Leser manchmal Zusammenstellungen von Wörtern, vor denen sein Geist staunend stillsteht und sich fragt, welchem tiefen Gedanken der Verfasser wohl Ausdruck geben wollte. Daß der Verehrer französischer Sitten und Gebräuche eine Menge richtig und falsch angewandter Fremdwörter austramt, ist dabei selbstverständlich. — Doch hören wir einige Musterchen aus der spaßigen Reisebeschreibung selber! Was die Innerrhoder Reise gesellschaft in Paris zu tun hatte, ergibt sich aus dem Zusammenhang.

Die Reisenden saßen am 24. September letzten Jahres im Appenzeller-„Expres“, wobei ihnen natürlich von den Zurückbleibenden lustig „nachgewunken“ wurde. Die lange Reise von Appenzell nach Zürich erforderte es dann, daß man sich in der Limmatstadt „restaurierte“. Wie das

gemeinsame Nachtessen im Hotel Metropol „die Expansionskraft des freundeidgenössischen Wesens wacker ausnützen“ konnte, bleibt schon weniger verständlich. Daß sie „Tropfen um Tropfen vom Fasse eidgenössischen Brudersinnes schlürften“, läßt auch auf sonstige Trinkfestigkeit dieser Eidgenossen schließen. Im französischen Schnellzug war es dann freilich nicht mehr so schön; denn da mußten sich die armen Menschen „vor Wut ärgern“, weil es in der Nacht keine fahrenden „Buffets“ gab. Doch war die halbverdurstete Gesellschaft wieder getröstet, als „die eiserne Schlange eine Borstadt von Paris entzweigeschnitten hatte“. sie vielleicht zum Frühstück verschlingen wollte!).

Die Eindrücke des ersten Tages in Paris lagen scheinbar dann „so kunterbunt in ihrem Eindrucksfaßten, daß erst während des Speisens das eine und das andere zurechtgelegt werden mußte unter Assistenz des Redestroms der Gesamtheit“.

Bei dem gewaltigen Verkehr brauchte man sich nicht zu verwundern, „wenn es jeden Augenblick Massen von Unglücken gäbe“. Doch geschieht das nicht, da Fußgänger und Autoführer augenscheinlich einen „geisterhaften Kontakt“ miteinander haben.

Für die internationale Kunstausstellung findet der Verfasser begreiflicherweise vor Entzücken kaum Worte und kommt zu dem Schluß, „daß es sich wieder einmal so recht bewiesen habe, daß halt Paris doch der Platz der Creationen ist und bleibt“. Für Appenzeller mag es dann in Paris auch Stellen geben, wo vier Verkehrswege „ob einander“ sind.

Ziemlich leidlich ist die Beschreibung des Höhepunktes der Reise, des schweizerischen Festspiels im Grand Palais, an dem sie im Verein mit Baslern und Tessinern mitwirkten. Später wohnten sie einem Wohltätigkeitskonzert für Soldaten in Marokko bei, wo sie „berühmte Männer und Frauen von Frankreich hörten, wie sie ihre wunderbar geschulten Stimmen auch der Pietät opferten“.

Doch bald hieß es für die Pariser-„Aufenthalter“: Abschied nehmen! Leicht muß das Scheiden von den Schweizern in Paris nicht gewesen sein; denn „der letzte Händedruck öffnete die Herzkammern, sein Inneres sprang entzwei“ usw.

Die Innerrhoder waren so erfüllt von der Seine-Stadt, daß ihnen „Zürich als letzte Haltestation nur noch wie ein Landdörfchen vorkam“. W. S. W.

Aus dem schweizerischen Idiotikon.

Im 99. Heft fällt uns auf der ersten Seite das Wort Schnaps ins Auge, das in schweizerischen Quellen erst im Ausgang des 18. Jahrhunderts auftaucht und (nach Pauls Wörterbuch) aus dem Niederdeutschen stammt; es hat ältere einheimische Bezeichnungen, bes. Pranz (= Gebranntes) bereits stark zurückgedrängt (das Schnapstrinken ist im 17. Jahrhundert stark verbreitet worden). Ein Zürcher Spruch sagt richtig: Im Schnaps ertrinket me Lit als im Weltmer. Wibivolchschnaps heißt im Lötschental der Bergamottenlikör. — Unter „Schnorre“ (Verzehrung!) finden wir den Witz eines Appenzellers, der seinem Nachbar zur Pfeife auch noch Tabak und Zündholz leihen mußte: „Mos - der d'Schnorre o no gad lene (leihen)?“ Aus demselben Lande wird der stolze Ausruf eines Baders überliefert, der einem Patienten die Zähne gezogen hat: „Wieder e Schnorre leer!“ Bei Simon Geller lesen wir den guten Rat: „Meitschi, wen-d-es Müntschi wit, so häb dis Schnorrli zue.“ In der üblichen